

Randy Singer

DER
CODE
DES RICHTERS

Thriller

Aus dem Englischen
von Nicola Peck
und Lea Schirra

SCM Hänssler

Finney beendete das Kartenspiel früher als sonst und warf die anderen gegen 23 Uhr aus seiner Wohnung. Er konnte nicht anders, als ein- oder zweimal in die Kamera zu schauen, als er sich bettfertig machte. Nachdem er seine weite Nylonschwimmshorts angezogen und sich von seinem T-Shirt befreit hatte, schnappte er sich eine Zigarre, ging auf seine Terrasse, warf sich auf die Liege und rauchte.

Finney schätzte die Temperatur auf zwischen 23 und 26 Grad, bei warmem Wind aus Südosten im Bereich 10 bis 15 Knoten. Es war fast Vollmond. Die Reflexion auf dem Meer in Kombination mit Milliarden von Sternen erhellte die ganze Nacht. Heute Nacht würde man perfekt sehen können ... was sowohl von Vorteil als auch von Nachteil sein konnte.

Finney versuchte, sich auf den Plan zu konzentrieren, aber seine Gedanken schweiften immer wieder ab. Er ging die Vielzahl von Möglichkeiten durch, die sich auftaten. Spielten die Produzenten mit den Kandidaten, indem sie einen Teilnehmer beauftragten, falsche Informationen zu verbreiten? Wenn dem so war, machten sie ihre Sache so gut, dass sie kurz davorstanden, einen Großaufstand auszulösen. Hatte tatsächlich jemand aus dem Produktionsteam entschieden, dass ein spektakuläres Finale nur möglich war, wenn dem zweiten Sieger eine Art Katastrophe widerfuhr – etwas, das aussah wie göttliche Intervention? Wenn ja, wollte derjenige damit die Einschaltquoten hochtreiben oder das Ergebnis der Show manipulieren? Und wenn jemand die Sendung manipulieren wollte, geschah dies aus religiösen Gründen?

Während Finney über diese Dinge nachdachte und Rauch in die Nacht blies, fragte er sich, warum er eigentlich hier war. Er war 59 Jahre alt und kämpfte mit Lungenkrebs, eigentlich hatte er das hier gar nicht nötig. Weder suchte er das Abenteuer, noch ging es ihm darum, berühmt zu werden. Sein Pflichtgefühl hatte ihn hierhergeführt. Er war bereit, sein Leben im Namen Jesu aufs Spiel zu setzen. So wie die anderen Teilnehmer auf der Insel ihr Leben für ihre Religion aufs Spiel setzen würden.

Wie viele Kriege waren aus religiösen Gründen geführt worden? Wie viele Männer und Frauen waren bereitwillig für ihren Glauben gestorben? Vielleicht hatte er religiöse Hintergründe als Motiv zu schnell abgeschrieben

ben. Auch wenn er immer noch davon überzeugt war, dass es eine Verbindung zu den Schnellverfahrensfällen geben musste, die Nikki nur noch nicht gefunden hatte, konnte er religiöse Motive nicht komplett ausschließen. Vielleicht war jemand aus dem Produktionsteam vor Kurzem zum Islam, Hinduismus oder Buddhismus übergetreten? Oder sogar zum Christentum? Was, wenn die Sendung der fehlgeleitete Versuch war, eine moderne Version von Elias Machtprobe gegen die Baalspriester nachzustellen? Die Nation würde den Gott des Gewinners preisen, während der Priester des Verlierers starb.

Warum hatte er sich nicht schon früher auf diese Möglichkeit konzentriert?

Finney machte die Zigarre aus, warf einen flüchtigen Blick auf seine Ironman-Armbanduhr und ging hinein, um sich am Computer einzuloggen. Ihm blieb gerade genug Zeit, eine Nachricht über Westlaw zu verschicken.

Allerdings war er beim dritten Kapitel seines Buches angelangt, und der Code in diesem Kapitel war so kompliziert, dass er den Schlüssel nicht auswendig kannte. Er schnappte sich die Kopie von *Cross Examination*, die er am ersten Tag in der Inselbücherei ausgeliehen hatte, damit die anderen Teilnehmer sie nicht in die Finger bekamen. Ihm fiel die versteckte Nachricht wieder ein, die der Code in Kapitel 3 verschlüsselt hatte – »Die Menschen achten auf Äußerlichkeiten, Gott aber schaut ins Herz.« Diesen Satz im Kopf, entzog er sich den neugierigen Blicken der Kameras und ging ins Badezimmer, um den in Kapitel 3 versteckten Code zurückzuverfolgen.

Danach loggte er sich bei Westlaw ein und gab ein paar Suchbegriffe ein, anhand derer man seine Nachricht entschlüsseln konnte. Genau um 23.20 Uhr meldete er sich wieder ab. Nachdem er sich die Zähne geputzt hatte, warf er ein paar dreckige Anzihsachen aufs Bett und faltete sie. Nach der Hälfte stieß er den Haufen zur Seite und krabbelte unter die Bettdecke.

Fünf Minuten später zog er in dem stockdunklen Raum ein paar der Kleidungsstücke unter seine Decke. Er häufte sie nebeneinander an die Stelle, an der er gelegen hatte, dann zog er die Decke über den Kopf. Im Raum war es so finster, dass er sich sicher war, dass die Überwacher der

Kameras nichts erkennen können würden. Dennoch wollte er kein Risiko eingehen.

So leise es ging, glitt er aus dem Bett auf den Fußboden. Nachdem er die Bettdecke und Klamotten darunter zurechtgerückt hatte, damit es aussah, als würde unter der Decke ein Mensch liegen, robbte er – die Kamerawinkel, die er sich in den vergangenen Tagen eingepägt hatte, im Hinterkopf – über den Schlafzimmerboden, die Esszimmerwand entlang und huschte blitzschnell über die Stelle, an der er dem Blick der Kameras nicht entgehen konnte.

Er glitt durch die Terrassentür, schnappte sich seine John-Deere-Kappe, die er zuvor auf der Liege platziert hatte, und schlüpfte in seine Segelschuhe. Dann kletterte er über das Geländer ins Gebüsch. Von dort gab er seinen Augen etwas Zeit, sich an die Dunkelheit und Schatten des Mondlichts zu gewöhnen, und suchte die Umgebung nach Anzeichen von Leben ab. Gus und Horace hatten Finney erzählt, dass auf dem Gelände der Ferienanlage an verschiedenen Stellen Sicherheitskameras installiert waren, die Finney jedoch leicht umgehen konnte. Mehr Sorgen machte er sich über die ständig präsenten Sicherheitsleute, die das Gelände patrouillierten. Seitdem er auf der Insel war, hatte Finney mindestens sechs verschiedene Wächter kennengelernt.

In den Fenstern von ein paar anderen Wohnungen brannte noch Licht, aber hier draußen konnte er niemanden entdecken. Finney bewegte sich vorsichtig von Strauch zu Strauch. Dabei blieb er im Schatten und lief vornübergebeugt, wenn er offene Flächen überqueren musste. Zwischendurch dachte er, er hätte etwas gehört, und blieb stehen. Doch das einzige Geräusch waren die kleinen, brechenden Wellen des Meeres und das Echo von Musik in der Ferne. Er schaffte es unbemerkt bis zu einer kleinen Baumgruppe ca. 50 Meter vom Strand entfernt, an dem sich die Hobie Cat und die Jetski befanden. Finney blickte sich ein letztes Mal um, duckte sich und rannte zu den Booten.

Als Erstes überprüfte er die Jetski und stellte fest, dass die Zündschlüssel fehlten, was Finney nicht überraschte – im Gegensatz zur nächsten Entdeckung: Die Jetski waren mit einer Metallkette an die Hobie Cat gekettet und durch ein Vorhängeschloss gesichert.

Er krabbelte herüber, setzte sich auf der Seite der Hobie Cat in den

Sand, die nicht von den Wohnungen aus einzusehen war, und spähte über den Schiffsrumpf und das Segeltrampolin, das als Schiffsdeck diente. Auf dem Gelände schien alles ruhig zu sein, also inspizierte er die Metallkette, die jemand um den Rumpf der Hobie Cat, durch das Segeltuch und um den Mast des Hauptsegels gewunden hatte. Danach schlängelte sich die Kette durch den Sand und war scheinbar an der Bretterbude verankert. Eine zweite Kette verband die Hobie mit den Jetski.

Die Ketten waren Finney vorher nie aufgefallen. Wahrscheinlich machten die Wächter die Boote bei Sonnenaufgang los. Dieser Aufwand lohnte sich offensichtlich nur, wenn man fürchtete, die Kandidaten könnten fliehen.

Doch wovor sollten sie fliehen? Theoretisch war es allen Kandidaten jederzeit erlaubt, sich aus dem Spiel zu verabschieden. Warum hatten die Produzenten also davor Angst, dass Teilnehmer die Insel verließen – oder zumindest die Ferienanlage?

Darüber konnte er sich später Gedanken machen. Jetzt machte er sich erst einmal an dem Vorhängeschloss der ersten Kette zu schaffen, die um die Hobie Cat geschlungen war, und wog seine Möglichkeiten ab. Mit einem Messer hätte er das Segeltuch auf dem Schiffsrumpf aufschlitzen können, allerdings wäre das Boot dann immer noch nicht frei gewesen, da die Kette zusätzlich um den Rumpf und den Hauptsegelmast gewunden war. Er versuchte, an der Kette zu ziehen, die an der Bretterbude befestigt war, aber sie saß zu fest. Selbst wenn er es schaffte, diese Kette zu lösen, wäre die Hobie immer noch mit den Jetski verbunden.

Ein kurzer Blick auf die Wohnungen – immer noch alles ruhig. Dann fiel ihm das Surfkajak ein, das den Teilnehmern am ersten Tag gezeigt worden war und an dem Schuppen lehnte. Keiner hatte Lust gehabt, damit zu fahren, weil es zu anstrengend war. Mit dem Kajak würde Finney zwar nicht so weit und nicht so schnell vorankommen, aber ihm blieb keine andere Möglichkeit.

Er hielt sich die Armbanduhr an die Brust und drückte den Knopf, um das Display zu erleuchten: 23.52 Uhr. Es blieb nicht mehr viel Zeit.

Gebückt lief er schnell über den Sand in den Schatten des Schuppens. Surfkajak und Paddel waren noch da und lehnten ungesichert an der Wand. Mit rasendem Herz und schwerer, ungleichmäßiger Atmung hob

er das Kajak über seine rechte Schulter und nahm das Paddel in seine linke Hand.

Dann lief er entspannt durch den Sand in Richtung Wasser. Wie sollte er auch mit einem Kajak auf der Schulter schleichen? Wenn ihn jemand erwischte, würde er einfach so tun, als wäre es die natürlichste Sache auf der Welt. Ein Mitternachtsausflug mit dem Kajak. Machte das nicht jeder ab und zu?

Er streifte seine Segelschuhe im Sand ab und trug das Kajak in die Brandung, bis ihm das Wasser bis zur Hüfte stand. Dann kletterte er in das Boot, schob seine Füße in die Leinenschlaufen und sah ein letztes Mal über seine Schulter. Noch immer war niemand am Strand zu sehen, als Finney lospaddelte. Er wusste, dass es nun kurz vor Mitternacht war.

Diagonal durchschnitt er mit seinem Kajak die Wellen und paddelte dabei abwechselnd links und rechts, während er sich immer weiter vom Strand entfernte. Die Anstrengung, vielleicht war es auch die Anspannung, löste einen kleinen Hustenanfall aus, aber Finney konnte ihn unter Kontrolle behalten. Erneut warf er einen Blick über die Schulter, der Strand war nur noch undeutlich zu erkennen. Er war ungefähr 30 Meter weit gekommen und kauerte sich nun beim Paddeln zusammen, als könnte man ihn dadurch schlechter sehen.

Er hätte auch schneller paddeln können, aber er wollte lieber jeden Ruderschlag so leise wie möglich ausführen, indem er das Paddel genau im richtigen Winkel in das Wasser tauchte. Dennoch hörte sich jeder Wasserspritzer übertrieben laut für Finney an, und der Mond wirkte wie ein Scheinwerfer über seinem Kopf.

Wieder blickte er sich vorsichtig um und verlor dabei beinahe das Gleichgewicht. Dieses Mal sah er, dass zwei Menschen den Strand entlangliefen, die wie aus dem Nichts gekommen schienen. Ihr Blick war zwar nach vorne gerichtet, und sie schienen sich zu unterhalten, aber Finney hielt das Boot dennoch vorsichtshalber an und stützte es mit dem Paddel. Dann drehte er das Kajak, sodass es parallel zur Küste stand. Es handelte sich um einen Mann und eine Frau, den Silhouetten nach zu urteilen, waren es Victoria Kline und Bryce McCormack. Sie gingen ein paar Schritte weiter und drehten sich dann in Richtung Wasser, genau in einer Linie mit Finney und seinem Kajak.

Finney sah, wie die Frau auf ihn zeigte, und wusste sofort, dass man ihn entdeckt hatte. Er drehte das Kajak wieder in Richtung des Eingangs der Bucht und begann, schneller zu paddeln. Von der Küste ertönten Rufe, aber er sah nicht zurück. Stattdessen zwang er seine Arme, wie Kolben einen gleichmäßigen Ruderschlag auszuüben. Seine Haltung war nicht mehr gebückt, sondern kerzengerade. Dann lenkte er das Kajak nach rechts, damit er im großen Bogen das Korallenriff umpaddeln konnte, das die Bucht von der nächsten trennte. Seine Lungen fingen an zu schmerzen, und er hustete, während er paddelte.

Kurz darauf übersäuerten seine Muskeln, was seine Arme steif werden ließ. Es fühlte sich so an, als würde das Blut seine Unterarme auf Popeye-Format anschwellen und verkrampfen lassen. Er musste das Tempo drosseln und riskierte erneut einen Blick zur Küste.

Die beiden Personen waren nun weiter entfernt, aber man konnte deutlich erkennen, was nun vor sich ging. Zwei große Männer – muskulöse Sicherheitsleute – machten die Jetski los und zogen sie ins Wasser.

Finney spuckte etwas Schleim ins Meer und drehte sich wieder um, um noch schneller zu paddeln.

46

Keine fünf Minuten später war die große Flucht schon wieder vorbei. Die Jetski stoppten neben dem erschöpften Finney, ihre Heckwellen setzten das Kajak fast unter Wasser. Finney stützte sich mit dem Paddel im Wasser ab und lehnte sich in die Wellen. Er hustete und keuchte, als er das Blatt im Wasser abdrehte. Als die Wellen nachließen, ließ Finney das Paddel in seinen Schoß fallen. Seine Schultern sackten erschöpft zusammen.

»Steigen Sie hinten auf, Tarzan«, rief ihm einer der Wächter zu.

Finney hätte sich widersetzen können, aber das hätte die Blamage bloß hinausgezögert. Er reichte einem der Wächter sein Paddel und streckte dem anderen seine Hand hin. Der Sicherheitsmann hielt ihn fest und half ihm dabei, auf seinen Jetski aufzusteigen. Sein Kollege befestigte das Kajak am hinteren Ende des anderen Fahrzeugs.